Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

Vierter Jahrgang. No. 10.

Sonnabend, den 5ten März 1803.

Dritte Ansicht von Buchwald.

Eine ähnliche wie die zum 8ten Stück des Erzählers gelieferte Wasserpartie aus dem schönen Park bey Buchwald, dessen Anmuth sich freylich mehr empfinden, als abbilden und beschreiben läßt.

Dem Andenken meines mir unvergeßlichen Freundes des Herrn Professor Fülleborn.

So mancher Edle ward schon früh des Todes Beute,
Die feyerlich man hin zur Gruft, zum Grabe trug.
Oft hört' ich Todtensang, und klägliches Geläute,
Sah' oft mit Wehmuth schon so manchen Leichenzug.

Empfunden, mächtig ja! schon oft empfunden habe
Ich dieses Lebens Loos — Der Trennung herben Schmerz —
Oft blutete mir schon bey manches Freundes Grabe
Mein tief verwundetes, ach! fast zerrißnes Herz.

Doch nie, ja, nie hab' ich was ähnliches empfunden
Von dem, was ich o Freund! bey Deinem Tod empfand —
Es war die traurigste von meinen Trauerstunden,
Als ich, o Fülleborn! bey Deinem Grabe stand.

Nie scholl so fürchterlich von unsrer Tempel Thürmen
Des Todes Herold mir — der bange Glockenklang —
Und schrecklicher, als in der Mitternächte Stürmen
Der Donner, tönte mir, o Freund! Dein Grabgesang.

Was fühlte ach! mein Herz, als Sarg und Leichenwagen
Sich langsam näherten dort aus der Hauptstadt Thor!
Als ich sie hörte, die nur zu gerechten Klagen,
Und furchtbar flattern sah von fern' den Trauerflor.

Zu früh — so hall'te es — ist er von uns geschieden!
Zu früh für uns beschloß er seine schöne Bahn!
Wer hat im Frühlinge des Lebens schon, hienieden
Des Guten o so viel, so viel wie Er gethan!

Zu früh ja, edler Freund! werth unsrer heissen Zähren,
Entriß der Erde sich Dein Geist, und flog empor
Zu jener bessern Welt, in jene höhern Sphären,
Wohin er denkend sich schon hier so oft verlor.

Es flossen, Theuerster! an Deines Grabes Rande
Der Thränen Tausende — und o Verewigter!
Es rufet Breslau laut dem ganzen Vaterlande:
Wein't Schlesier! es ist ein Weiser — weniger.

Doch, Unvergeßlicher! Du folgtest nur dem Rufe
Des Ewigen, der Dir, und uns das Leben gab.
Nun steht Dein hoher Geist auf einer höhern Stufe —
Trophäe über Tod ist des Gerechten Grab.

Wer zweifelt unter uns an einem ew'gen Leben?
Ein Geist, wie Fülleborns, wär' nur für diese Zeit?
Nein, nein! und sollt' es auch nicht andre Gründe geben,
Ein solcher Geist allein beweist — Unsterblichkeit.

H.

Georg

Georg Gustav Fülleborn.

Nemo parum diu vixit, qui bene vixit.

Er wurde den 2ten März 1769 zu Glogau geboren. Sein Vater, der ihm am 13ten Decbr. 1799 in die Ewigkeit voran gieng, war daselbst Hof- und Criminalrath und ein Mann von vielem Verstande und seltnen Kenntnissen, der sehr vielen Antheil an der gelehrten Bildung seines Sohnes nahm. Nächst ihm aber verdankte dieser dem Unterrichte des Rector Uhse zu Glogau, den er 10 Jahre genoß, einen großen Theil seiner gründlichen Schulkenntnisse, das meiste aber seinem glücklichen Genie, das indeß erst in seinem 7ten Jahre recht bemerkbar wurde. Bis dahin war er sehr kränklich und bewies keine sonderliche Neigung zu den Beschäftigungen der Schule. Ein kleiner Zufall aber weckte seinen gleichsam schlummernden Geist. Er sollte einst die Declinationen auswendig sagen. Um sich die Mühe des Lernens zu ersparen, schrieb er sich die Endungen derselben auf die Fingernägel und recitirte sein Pensum ohne Anstoß. Durch diese Spielerey hatten sich die Declinationen unvermerkt dem Gedächtniß eingeprägt und das kleine Lob, welches er von seinem Lehrer erhielt, ward ihm eine so starke Aufmunterung, daß er von jetzt an die größte Lust zum Lernen bekam. Nun entwickelten sich alle die Talente, durch welche er sich so sehr auszeichnete, seine schnelle Fassungskraft der Ideen, sein glückliches Gedächtniß, die große Fähigkeit sich mündlich und schriftlich mit Anmuth und Bestimmtheit auszudrücken und die Leichtigkeit in allen litterarischen Arbeiten, so daß er in kur-

zem alle seine Mitschüler übertraf. Von der Zeit an blieb er seinem Lehrer nicht nur nie eine Arbeit schuldig, sondern er half auch mehrern seiner schwächern Mitschüler nach. Auch fieng er schon in seinen Schuljahren an zu schriftstellern und lieferte mehrere kleine Beyträge zu der Bunzlauer Monathschrift. Nebenbey unterstützte er bisweilen seinen Vater, copirte ihm Acten und machte späterhin, unter dessen Aufsicht, manche eigne juristische Arbeiten. Demungeachtet aber war er fern von dem frühklugen unerträglichen Ernste und Dünkel gelehrter Kinder oder Knaben und blieb, dem Tone des frühern Alters getreu. Er entzog sich den Vergnügungen, welche diesem Alter eigen sind, nicht und war Meister in manchen gymnastischen Uebungen, die man nur in der Jugend lernen kann. Im Jahre 1786 bezog er die Universität Halle mit mehr als gewöhnlichen Kenntnissen, besonders in der lateinischen Sprache, die er bereits mit großer Fertigkeit sprach. Sein vorzüglichster Lehrer auf der Universität war der Professor Wolf, der ihn in den Geist der philologischen Wissenschaften einführte. Fülleborn bedurfte indessen nur Winke, besuchte daher die Collegia nicht ängstlich und bildete sich hauptsächlich durch ein thätiges Selbststudium, dem er den größten Theil seiner Zeit widmete. Auch auf der Universität lieferte er einige philosophische und philologische Proben seines schriftstellerischen Genies. Als Mitglied des königl. philologischen Seminars, das nicht lange nach seiner Ankunft in Halle errichtet wurde, zeichnete er sich vorzüglich aus. Die Zeit, welche ihm sein Studiren übrigließ, widmete er der ihm so nöthigen Erholung in dem Zirkel einiger gewählten Freunde, von denen die

mei-

meisten in der Folge als gute Schriftsteller aufgetreten sind. Im Jahre 1788 machte er eine Fußreise nach den Rheinländern, durchwanderte einen großen Theil von Deutschland und sammlete sich einen reichen Schatz von Menschenkenntniß. Das Jahr darauf verließ er die Universität, nachdem er öffentlich mit ungemeinen Beyfalle disputirt hatte und kehrte in seine Vaterstadt zurück. Schriftstellerische Arbeiten und die Besorgung des Gottesdienstes der reformirten Kirche, deren Prediger durch eine langwierige Krankheit unfähig gemacht wurde, sein Amt zu verwalten, beschäftigten ihn hier ausschließlich. Sein Vortrag auf der Kanzel machte so vielen Eindruck, daß ihn die Evangelischreformirten als ihren beständigen Prediger zu behalten wünschten, die Evangelischlutherischen aber ihn feyerlich 1791 zum dritten Diaconus ihrer Kirche wählten. Er zog indeß den Katheder der Kanzel vor, bewarb sich um die erledigte Professur des hiesigen Elisabethanums und bewies durch seine Probelection, wie viel man von ihm erwarten konnte. Er wurde also nach Breslau berufen und trat den 19. Octbr. 1791 sein Amt an. Zugleich ward er auch an Gedickes Stelle zweyter Inspector des königlichen städtischen Seminariums und Mitglied der pädagogischen Examinations-Commission.

Im Jahre 1794 verheyrathete er sich und diejenigen seiner Freunde, die seines vertrautern Umgangs genossen, wissen, in welcher glücklichen Harmonie er mit einer Gattin lebte, die jedem seiner Wünsche zuvorzukommen suchte und in seinen schweren Niederlagen ihn mit einer beyspiellosen Sorgfalt und Aufopferung pflegte. Wie oft wachte sie Wochenlang allein an dem Krankenbette ihres Mannes und das alles that

sie so anspruchlos, und auf eine Art, die gar keine Anstrengung zu verrathen schien, sondern blos reine Herzensgüte zeigte, der die größten Anstrengungen leicht fallen. Dieß fesselte aber auch den gefühlvollen Mann unwiderstehlich an sie; er mochte von keiner andern Hand in seinen Krankheiten gepflegt werden, als von der ihrigen und sorgfältig verbarg er ihr jeden Kummer, den ihm seine nicht reichlichen Einkünfte und die Kosten seines Etablissements in Glogau und Breslau verursachten. Bey dem Mangel aller Unterstützung vom väterlichen Hause, dem er nicht zur Last fallen wollte, bey der Nothwendigkeit sich die nöthigen Bücher anzuschaffen, um mit dem Zeitalter fortzuschreiten, und bey dem Bedürfnisse, eine standesmässige Oeconomie einzurichten, war dieser Kummer oft um so lästiger, da Krankheiten und fast alljährige Todesfälle seiner Kinder seine Ausgaben noch mehr vergrößerten. Schon im Jahr 1795 zeigten sich, nach einer harten Niederlage, die sonderbaren, unerklärlichen Wirkungen eines Uebels, das man nicht errathen konnte und sie äuserten sich durch Erscheinungen, die bey dem Kranken theils große gegenwärtige Leiden verursachten, theils die quälendsten Besorgnisse für die Folge erregten. Immer klagte er über ganz eigene Bewegungen seines Herzens und eine Zeitlang hielt er beständig seine Hand über die Stelle ausgebreitet, wo er die Schläge des Herzens beobachten konnte. Dieß verlor sich zwar nie, aber er wurde nach und nach mit seinem Uebel vertraut, und der Gebrauch der Bäder zu Landeck und Altwasser schien auch seine Gesundheit größtentheils wieder hergestellt zu haben. Aber seit ungefähr einem halben Jahre zeigten sich Symptome, die einen

Rück-

Rückfall befürchten liessen, eine auserordentliche Blässe des Gesichts, eine fliegende Röthe unter seinen Augen, und dann und wann Zufälle, die auf einen wirkenden Magenkrampf oder die Brustwassersucht zu deuten schienen; denn seit dem letzten Vierteljahre seines Lebens ward er oft durch ein ihn plötzlich überfallendes Asthma gehindert in die Schule zu gehen, und bey seiner Lieblingserhohlung, bey dem Schlittschuhfahren mangelte es ihm an Athem. Da er sich indeß immer bald erhohlte, so schienen die Beschwerden, über die er klagte weniger bedenklich zu seyn, bis ein Anfall von Engbrüstigkeit, den er vier Wochen vor seinem Tode in der Nacht bekam und der so heftig war, daß er daran beynahe erstickt wäre, größere Besorgnisse rege machte. Aber auch von diesem Anfalle erhohlte er sich wieder und erst 11 Tage vor seinem Tode ward er wirklich bettlägrig. Doch lag er nicht im Bette, denn das vergrößerte seine Athemlosigkeit, er saß vielmehr gewöhnlich in demselben, hatte aber nicht Kraft genug, auserhalb demselben zu seyn, ob er es gleich bisweilen einige Minuten verließ.

Sein Geist blieb heiter und frey, so wie dieß die ganze Zeit seiner bisherigen Kränklichkeit der Fall war. Er beschäftigte sich bis an seinen Sterbetag mit litterarischen Arbeiten und machte während seiner letzten Krankheit nicht weniger als 7 Gedichte. Noch Mittwochs zu Mittage bat er einen seiner Freunde ihm den Abend einige Zeitschriften zu bringen, die er lesen wollte und scherzte froh über Tische. Merkwürdig war es indessen, daß er oft seinen Tod voraussagte, aber immer schien er dieß nicht im Ernste zu thun. Auch hatte es oft den Anschein, daß es sich mit ihm besserte, und nur

nur zwey Tage vor seinem Ende ward es etwas schlimmer, jedoch, ohne daß man seinen Tod nur ahnden konnte. Noch zwey Stunden vorher, ehe er den Todeskampf anfieng, legte er die letzte Hand an das Blatt des Erzählers, welches das Publicum die Woche, in der er starb, erhielt, dictirte die dritte Sage von der Glazer Jungfrau, die wir in dem vorigen Blatte geliefert haben und corrigirte die griechische Rede eines seiner Schüler. Um 7 Uhr des Abends überfiel ihn ganz unvermuthet ein convulsivisches Asthma, welches ihm den Todeskampf sehr schwer machte. Bis an den letzten Hauch seines Lebens behielt er seine Besonnenheit und sprach ungeachtet der heftigsten Schmerzen mit der größten Gegenwart des Geistes. Seine Athemlosigkeit erlaubte ihm nicht, viel zu sprechen, aber was er sagte, überzeugte die Anwesenden, wie er, selbst im Tode, den Tod philosophisch beobachtete. Sein Geist war über alle Furcht und Schrecken desselben erhaben, keine Klage entfuhr ihm. Nur einmal sagte er: daß es ihm unbegreiflich wäre, wie man bey solchen Schmerzen seine Besonnenheit behalten könnte und daß das Sterben doch viel Mühe mache. Um 9 Uhr des Abends verschied er mit einer Heiterkeit, mit einer Miene, die das frohe Bewußtseyn der Erhabenheit über die Schrecken des Todes recht lebendig ausdrückte. Er bewies durch sein Beyspiel, daß es möglich ist zu thun, was ein arabischer Dichter uns lehrt: du weinst, wenn du geboren wirst, und andre Menschen freuen sich. Lebe so: daß, wenn du einst stirbst, du dich freuen kannst, indem andre Menschen um dich weinen.

An Füllborns Geburtstage den 2ten März 1803.

Quem sui raptum gemuere cives,
Hic diu vixit.

Sarbiev. l. 2.

Mir auch schlägt noch das Herz! Näherer Freund, vergönn's,
Wenn ein Lied ihm entsteigt. Ach, zu verewigen
Meines Fülleborns Namen,
Das vermag es ja nimmer! Im

Tausendstimmigen Chor wird es verhallen — ein
Einzler herziger Laut — ; ach, es verschlingt ja den
Einzlen Tropfen das Meer, wie
Meine Thräne sein Grab verschlang!

Oder weilte sein Blick nimmer auch lächelnd auf mir
Mir? und schlug nicht sein Herz freundlich an Freundes Brust?
Und Sarmatiens Flakkus
Nachzufliegen wer hob mich zu

Dieser Kühnheit empor? Freundlicher Geist, Du lachst
All des Freundes Bemühn. Sorgsam entlockt' ich dem
Lenz die früheren Keime
Dich zu kränzen am Wiegenfest.

Ach —! Sie welkten dahin. Sage, war's Ahnung mir?
Warst auch Du schon bestimmt früh zu verblühen, wie
Sie — ; und sollt' ich sie nur als
Staub zu Fülleborns Staube streun?

Nicht so —! Fülleborn lebt! Seliger Kinder Kreis
Feyert, wonniger Ihm, heute sein Wiegenfest,
Bringt von himmlischen Auen
Ihm unsterbliche Blumen zum

Kranz';

Kranz's und ewiger Lenz blüht um den Seligen.
Liebend blickt er auf sie — seine Erzeugten, — führt
Vor des Ewigen Thron sie,
Segnend seiner Verlassenen

Pfleger. Aber verhallt ist Deine Stimme uns,
Lang verschlossen Dein Ohr! Dieses nur lauscht jetzt dem
Hohen Sphärengesange,
Jene singet Gott Lobgesang.

Künde, Freundlicher Geist, ob ich noch lange hier
Weil? Ein trefliches Bild gab uns wohl Thilos Kunst,
Doch lebendiger bleibts in
Treuer liebender Freunde Brust.

Knn.

Einige Gedanken über den Strassenkoth.

Rümpfen Sie nicht die Nasen reinliche Leser. Warum sollte man nicht auch über den Koth etwas denken können? Mich dünkt wenigstens, Gedanken über den Schmutz seyen immer noch besser, als schmuzzige Gedanken.

Alle Welt schimpft über den Koth. Wie unbillig! Erinnert er uns nicht schon dadurch an unsre Unvollkommenheit und an unsre Gleichheit, daß sich keine Stadt, auch die reinlichste nicht, seiner erwehren kann? Freylich ist er an dem einen Orte größer oder anders, als an dem andern. Der Pariser zum Beyspiel gab sogar einmal eine Modefarbe ab, (boue de Paris) die man

man wohlfeiler und leichter hätte haben können; und wenn Lutetia von lutum herkommt, so hätte Paris gar den lateinischen Namen davon.

Aber wie nützlich ist er nicht auch! Wenn gleich Niemand den Aerzten in Spanien Recht giebt, daß der Strassenkoth Seuchen verhüte, weil er die bösen Dünste an sich ziehe; so leben doch eine große Menge Menschen davon — solche, die ihn wegzuschaffen haben, andre, die ihn ausbürsten müssen, und viele, die durch Fußbekleidung und Fuhrwerke ihm trotzen helfen. Ist er nicht auch ein Beförderer der Häuslichkeit? bleiben nicht unzählige, die sonst auslaufen würden, aus Furcht vor ihm zu Hause? Befördert er nicht mittelbar die Reinlichkeit? Uebt er nicht unsre Geduld und die Geschicklichkeit im Gehen?

In alten Breslauischen Chroniken wird häufig erzählt, daß er als Werkzeug der Janhagels-Justiz gebraucht worden sey. Dem Himmel sey Dank, daß dieß nicht mehr ist, daß es dem Strassen-Publikum schwerer gemacht worden ist, seine Beleidiger oder Gegner oder — was ehedem oft geschah — auffallend gekleidete Menschen auf diese Art zur Raison zu bringen: vom Kothe des Leumunds ist hier nicht die Rede; gegen diesen kann keine Strassen-Aufsicht schützen.

Zwey sehr malerische Ausdrücke hat man in Schlesien: tief im Kothe waten, heißt, ihn m e s s e n. Und wenn ein plötzlicher Frost die Flüssigkeiten härtet, so sagt man, der Koth sey g e s t r a f t. (Soll es vielleicht heissen: gestrafft, straff oder fest gemacht?) Auch bey uns

uns ist die Redensart: den Karren in den Koth schieben, sammt der Sache selbst üblich.

Darum beharrt im Koth, wo er, sagt man immer gestanden,
Er, der Karren des Menschengeschlechts.

und von Kothseelen (ames de boue) sprechen wir auch.

Aufklärung in der ehemaligen Reichsstadt Worms.

Es sollten zu Anfang des Jahres 1792 zwey Schüler des Professor Böhmer bey einem öffentlichen Actus Reden halten, wovon die eine den Titel führte: Intoleranz, der Abschaum der Hölle, die andre: Menschenliebe, die Seele des Christenthums betitelt war. Böhmers Feinde wußten es dahin zu bringen, daß das Halten dieser Reden von der Obrigkeit untersagt wurde. Er ließ nun, zu seiner Satisfaction, beyde Reden drucken und schickte 25 Exemplare davon an den Magistrat, mit der Aeuserung: er hoffe, ein Hochedler Magistrat werde daraus ersehen, daß in beyden nichts Anstössiges zu finden sey. Darauf wurde ihm zufolge eines Decrets vom 22ten April 1792 das ganze Paquet zurückgeschickt und ihm dabey angedeutet:

„Daß die auf dem Titel, Menschenliebe,
„die Seele des Christenthums, bezeichnete
„Ab-

„Abhandlung, gleich bey dem ersten Blick schon „ihrer Aufschrift nach, denen Principien der „christlichen Religion höchst anstössig sey.

Anecdoten.

Der Abt Johann Friedrich Häseler zu Holzminden schickte dem Abt des Stifts Corvey, Herrn von Spiegel, der 1776 starb, seine Analytischen Betrachtungen über die Theorie der sphärischen Spiegel (Münster 1775.) Sonderbar! sagte der Prälat, sonderbar! Ich kenne doch alle Branchen der berühmten von Spiegelschen Familie, aber die sphärischen Spiegel kenne ich doch wahrlich nicht.

Blois, Archidiaconus von Salisbury, sagt in der Dedication zu der Paraphrase über das Buch Hiob an den König Heinrich II. von England: er möchte ihn hören, wie Bileam seine Eselinn hörte.

Ein Blümchen auf Fülleborns Grabhügel.

Mit Beziehung auf S. 459 des zweyten Jahrgangs des Breslauischen Erzählers.

Auch ihn! Auch ihn! Sahst du zu Grabe tragen!
Auch ihm ertönte deiner Glocken Klang!
Ach! Und so früh! In seinen Blüthe-Tagen
Sangst feyrlich du ihm deinen Sterbesang.

Ihr,

Ihn, der so schön, so geistvoll dich besungen,
Ihn brach so früh, so bald, so schnell der Sturm!
O hättest du ihm spät, recht spät erklungen
Du Trauerton von Breslaus Münster=Thurm!

Wir hätten gern, recht gern es dir vergeben,
Hättst du den Dank aufs spätste hingespart.
Ach wie so schön hätt' er bey längerm Leben
Den Hörern Lebens=Weisheit offenbart!

Er, dessen Feur noch lange sollte lodern;
Er, dessen Geist so thätig wirksam war;
Der ist nun todt! der soll im Staube modern!
Den bringt man Erde dir zum Opfer dar!

Er, der so schön, so hell, so richtig dachte,
So munter lehrte, scherzte, sang und sprach;
Mit dem so gern der Freunde Cirkel lachte,
Dem sehn ins Grab wir traurig seufzend nach.

Kein Lied ertönt uns mehr von deiner Leier
Zum Freud= und Trauer=Ton gleich schön gestimmt.
Die Glocke ruft zu deiner Todes=Feyer
Wo Aug und Herz in bittern Thränen schwimmt.

Doch dich nicht, Nein! Nur deine Körper=Reste
Senkt man hinab ins enge düstre Grab;
Dein hoher Geist, er blickt von ew'ger Veste
Voll Licht ins Erden=Labyrinth herab!

Opitz.

Die letzteren Charaden: 1) Achselträger. (Ach! Achsel, Achse, träge, Träger. 2) Schuld. (Huld, Hull, Schu.)

Logo=

Logogryph.

Rund bin ich und du findst mich überall
In Stein und Gyps, gemalt und von Metall.
Bald bin ich Wind und Wetter ausgestellt,
Und bald verwahrt man mich wie Gold.
Auf einer Seite findest du ein Bild,
Die andre ist sehr oft mit Schriften angefüllt;
Mein Werth ist öfters klein und dennoch schätzt man mich
Bald mehr, bald weniger, kurz, Leser; so wie dich.
Mein Name zwar nicht deutsch, hat doch das Incolat
Nun rathe, was man noch an mir zu suchen hat.
1) Den Trank aus welscher Frucht, der uns im Sommer labt,
2) Die Stadt, die uns so oft mit falscher Waar begabt;
3) Den Mann den Löwen einst nicht fraßen,
4) Was wir sehr oft im Käse aßen;
5) Ein Weib, das ohne Mann 2 Junge ausgeheckt,
6) Ein grämlich Ding, was jedes Herz befleckt.
Was sonderlich die Unzufriednen neckt;
7) Was Pindarn und Horaz so weltberühmt gemacht,
8) Was allen Dichtern Lob und Tadel eingebracht;
9) Den Ort, wo wir uns Waaren kaufen können,
10) Das Wort, womit wir Jemand nennen;
11) Ein Wort von Mädchen, süßer als ein Kuß,
12) Was schlechte Schreiberey sehr oft entschuldgen muß;
13) Was Fürsten fesseln muß und kann
So gut, wie jeden Unterthan;
14) Der Barden Zevs,
15) Den Quell von jedem Zwist;
16) Was Aeltern wünschen, welche Töchter haben,
17) Ein Weib, die länger schon, als 1000 Jahr begraben,
Doch wegen Häßlichkeit berühmt noch bey uns ist;
18) Womit sich jede Predigt schließt;
19) Was wider Willen oft uns andern offenbart,
Oft aber gröblich lügt;
20) Ein Fräulein, fein und zart
Das ungestraft in Naturalibus
Von keinem Mann sich sehen ließ.

21) Den

21) Den ehernen polirten Spieß,
Den jede Dame unerschrocken führt;
22) Die Dame, die die Welt tyrannisirt,
23) Die Kunst, die, ohne Schrift, auf einem Blatt erzählt
Daß jeder es versteht;
24) Im deutschen Reich ein Fluß;
25) Was Adam war, eh er mit Even sich vermählt;
26) Den Mann, auf dessen Ruf der Türke beten muß,
27) Den Strom, aus dem der Russe trinkt,
28) Und ein Gestirn, was zu verstohlnen Küssen winkt;
29) Das Saamenkorn, aus dem uns eine Pflanze sprießt,
Die zur Gelehrsamkeit fast unentbehrlich ist;
30) Den Herrn in Asien, der seinen Koth verschenkt,
Den man sich an den Hals in goldnen Büch'sen hängt;
31) Ein wohlbekannter Mann im fünften Theil der Welt,
32) Und endlich eine Zeit, wo jede Knospe schwellt.

Charade:

Einsylbig.

Das Ganze ist niemals in der Wirklichkeit; höchstens geschieht es einmal künftig. Nimmt man den Anfangsbuchstaben weg, so wird daraus etwas, was man überall finden muß, wenn man auf irgend eine Art existiren will. Durch Weglassung des zweyten und des letzten Buchstabens wird endlich ein zur Schiffahrt u. zum Bergbau unentbehrliches Mittel oder auch der Name eines Buchstaben in einer alten Sprache und dem blossen Klange nach auch wohl ein Mittel der Fruchtbarkeit.

Dieser Erzähler nebst dazu gehörigem Kupfer wird alle Wochen in Breslau in der Barth- und Hambergerschen Buchhandlung in der goldnen Sonne auf dem Paradeplatz, der großen Waage gegenüber ausgegeben, u. ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.



